

Alles in Ordnung?

2. Sonntag im Jahreskreis

1 Sam 3,3b-10.19

18.1.2015

1 Kor,6,13c-15a.17-20

St. Peter am Perlach

Joh 1,35-42

Alles in Ordnung?// Danke, ich hab´ alles.// Danke, mir fehlt nichts.// Danke, ich bin wunschlos glücklich.// Na dann, ist ja alles in Ordnung...

Diesen kurzen Text habe ich während der Exerzitien 1995 geschrieben. Er ist mir wieder bei der heutigen Samuel-Lesung eingefallen. Hier geht es um die Feststellung: Wenn alles läuft, wenn alles zu klar ist, ist höchste Alarmstufe. Der historische Hintergrund: Die Zeiten hatten sich nach den Jahrzehnten des Zuges durch die Wüste und der Einrichtung im verheißenen Land beruhigt, Israel hatte die ersten Könige Saul und David, die Religion hatte sich etabliert. Die Menschen kamen und brachten ihre Opfer. Es gab eine Priesterkaste, zu der der unbescholtene Eli gehörte, dessen Kräfte aber nachgelassen hatten. Seine Söhne aber, die ihm nachfolgten, sahen ihren Dienst nicht mehr in erster Linie als Gottesdienst, sondern nahmen ihn zu ihrer persönlichen Bereicherung. In diese Situation kommt der Ruf an den jungen Samuel, der auch für die Priesterlaufbahn vorgesehen ist. Dieser Ruf beinhaltet im Folgenden einschneidende Kritik Gottes und den Ruf nach einem neuen Anfang. Interessant -aber leider in der Auswahl der Lesungsverse weggelassen- sind die Sätze: „In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten; Visionen waren nicht häufig (1 Sam 3,1)“. Mit anderen Worten: Man rechnete nicht mehr mit Gott. Man glaubt, was man so glaubt, und alles scheint in Ordnung. Auch Religion kann zur Gewohnheit werden und verflachen: Irgendetwas Höheres wird es wohl geben. Wen wundert es, dass der junge Samuel und der alte Eli einige Zeit brauchen, bis sie merken, dass Gott mitten hinein in ihr Leben, mitten hinein in die Geschichte spricht.

Manchmal kommt mir der Gedanke, ob nicht Gott in seiner ganz eigenen Weise auch hineinspricht in unsere Zeit. Ich erinnere mich an die Predigt von Benedikt XVI. 2006 in Regensburg, als er das finanzielle Engagement der deutschen Kirche in den Ländern anderer Kontinente hervorhob, aber zugleich sagte, dass Menschen, die von dort in unser Land kommen, geschockt sind von der weithin erfahrenen geistigen und geistlichen Leere. 2011 sprach Benedikt in Freiburg von der notwendigen „Entweltlichung“ der Kirche. Wenn ich es recht sehe, hat Papst Franziskus bei der Gewissensforschung kurz vor Weihnachten diesen Begriff mit konkretem Inhalt gefüllt. Was er sagte, dürfte nicht nur für die Mitglieder der Kurie, sondern der ganzen Kirche gelten. Bekannt ist ja die Antwort von Mutter Theresa auf die Frage, was sich in der Kirche ändern müsse: „Ich und Sie.“ Ein weiteres: Es mag nicht unmittelbar etwas mit Religion zu tun haben, wenn Menschen seit Wochen in unserem Land öffentlich Ängste artikulieren. Dies einfach als politisch „rechts“ abzutun, ist menschlich nicht korrekt und politisch gefährlich. Und schließlich darf mit dem Erschrecken vor der Brutalität und mit der klaren Stellungnahme, dass niemand das Recht hat, zu töten, auch gefragt werden, ob sich nicht in unserer Gesellschaft ein Begriff von Freiheit entwickelt

hat, der Grenzen überschreitet, weil er keinen Respekt mehr vor der Privatsphäre und vor dem zeigt, was Menschen heilig ist. Das gilt m.E. seit längerem für Satire in Bild und Wort, für Werbung und bestimmte Medien. Paulus wählt für eine solche Einstellung in seinem Brief an die Korinther den harten Begriff „Unzucht“. Unzucht nicht nur im Sinn sexueller Zuchtlosigkeit, sondern gemeint sind alle Verhaltensweisen, die andere zum Objekt degradieren, alles, was dem Menschen oder Menschengruppen die Würde raubt.

Sind das nicht Anrufe –und sie wären wohl zu erweitern-, die aufzeigen, dass bei uns, denen es äußerlich gut geht, vieles nicht mehr in Ordnung ist? Wir brauchen ein Umdenken und eine Wandlung, eine Rückbesinnung auf die grundlegenden, immer wieder viel beschworenen „abendländischen Werte“, die aber nicht an der Oberfläche zu finden sind.

Als Christen haben wir dafür in unserer pluralen und säkularen Gesellschaft eine Aufgabe. Sonst zeigen wir mit einem Finger nach außen und beachten nicht, dass die anderen Finger auf uns selbst zurück weisen. Gehen wir deshalb dem Fingerzeig Johannes des Täufers im heutigen Evangelium nach: Er weist auf Jesus hin und nennt ihn das „Lamm Gottes“. Ein gewohnter Ausdruck und uns doch etwas fremd; er hat seinen Grund darin, dass ein Lämmchen Symbol des Reinsten und Unschuldigsten ist, was es gibt. Und zugleich weist es für den Juden auf Rettung hin, weil mit dem Blut eines Lämmchens die Türen in Ägypten bestrichen wurden, sodass der Todesengel daran vorüber ging.(Ex 12,7) Diesem „Lamm“ folgen zwei Johannesjünger. Sie und Menschen jeder Zeit wollen wissen: Woher kommt Rettung? Nicht aus der eigenen Kraft, nicht aus dem ständig wachsenden Fortschritt, nicht aus den Wissenschaften, nicht aus der Politik, das wissen wir. Sondern?

Andreas und der andere Jünger gehen der Antwort nach. Wörtlich heißt ihre Frage an Jesus: Wo ist deine Bleibe? Sie erfahren offensichtlich eine Antwort und sind ergriffen. Was machte sie so sicher, den Messias, den von Gott Gesandten, gefunden zu haben? Fragen wir: Was ist es, das uns, das mich, im Glauben an Jesus Christus, den Retter der Welt festhalten lässt? Die Antwort des Evangeliums finden wir in späteren Kapiteln, wenn Jesus sagt: „Ich und der Vater sind eins (10,30)“. Seine innerste Bleibe ist die Liebe dessen, den er seinen Vater nennt, eine Liebe, von der ihn nichts trennen kann, nicht einmal der Tod. Dort ist und bleibt er verankert. Und weiter sagt er: „Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe! (Joh 15,9)“ Das ist, das wäre doch die innerste Begründung für abendländische Werte!

Bei der Taufe eines Kindes gebrauche ich gern das Bild vom Mantel. Eltern lieben ihr Kind und in diesem Mantel der Geborgenheit erfährt es grundlegend Gott. Es soll aber auch später als Erwachsener bei Gott seine Bleibe und seinen je neuen Ausgangspunkt haben. Das wird am ehesten gelingen, wenn ein Kind erfährt, dass auch seine Eltern und andere Erwachsene unter dem großen Mantel der Liebe leben und hieraus innere Kraft schöpfen. Das zu vermitteln, dafür sind die Eltern und die Paten verantwortlich.

Ich meine: Das letzte Wort des heutigen Evangeliums gilt nicht nur Simon: Du bist Kephas, Du bist Fels: Ich darf feststehen in der Liebe Gottes. Das ist das Grundzeugnis der Kirche, das sie als „Salz“, als „Licht“, als „Sauerteig“ hineingeben soll in Zeit und Gesellschaft.